François Rabelais : zu seinem 400. Todestag am 9. April 1953

Autor(en): **Seehof, Arthur**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **1 (1953)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410223

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BEFREIUNG

Zeitschrift für kritisches Denken

1. Jahrgang, Nr. 4 1. April 1953

François Rabelais

Zu seinem 400. Todestag, am 9. April 1953.

«Die Hottentotten nennen das Denken die Geisel des Lebens. Que des Hottentos parmi nous! ruft Helvétius. Ein schönes Motto.» Georg Christoph Lichtenberg.

In den «Lettres à son Altesse, le Prince de Brunsvick» über Rabelais und andere Schriftsteller, «die man anklagt, schlecht von der christlichen Religion gesprochen zu haben», hat Voltaire u. a. gesagt, es sei erstaunlich oder befremdend («bien étrange»), daß die zwei Männer, denen man ganz besonders vorhalten müsse, gewagt zu haben, die christliche Religion lächerlich zu machen («d'avoir osé tourner la religion chrétienne en ridicule»), Geistliche gewesen seien. «Rabelais fut curé de Meudon, et Swift fut doyen de la cathédrale de Dublin.» Und beide überschütteten das Christentum tatsächlich mit mehr Spott und Hohn, als Molière die Medizin. Dennoch starben beide — Rabelais und Swift — friedlich und nicht in den Feuern der Inquisition; wogegen andere — Frauen, Männer und Kinder —, oft schon wegen einiger zweideutiger Worte, verfolgt, festgesetzt, gemartert, gefoltert und bei lebendigem Leibe verbrannt wurden.

François Rabelais, 1494 oder 1495 in Chinon in der Touraine geboren, starb vor nunmehr 400 Jahren, am 9. April 1553. Und das ist im gleichen Jahre, in dem Jean Calvin einen der hervorragendsten Wissenschaftler des 16. Jahrhunderts, den Entdecker des sogenannten kleinen Blutkreislaufes, den Arzt und Gegner des Trinitäts-Dogmas *Miguel Serveto* in Genf auf den Scheiterhaufen stellen und verbrennen ließ, als «frommes und denkwürdiges Beispiel für die ganze Nachwelt», wie Melanchthon gemeint hat. Tatsächlich war die Waffe der Inquisition nicht nur ein politisches Mittel des Katholizismus, sondern auch des Protestantismus, seiner Fürsten und Diktatoren. Zumindest während einiger Zeit. Allein Zwingli und Socinus haben die Inquisition — im Namen der Reformation — grundsätzlich verworfen.

Also 1494 oder 1495 wurde Rabelais geboren und somit war er ein Zeitgenosse der Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Macchiavelli, Ko-

pernikus, Columbus, Erasmus, Ulrich von Hutten, Luther, Thomas Münzer, Zwingli, Thomas Morus, Heinrich VIII. usf. In Italien strebte die Renaissance ihrem Höhepunst zu; 1492 war ein neuer Erdteil entdeckt oder, sagen wir besser, wiederentdeckt worden; der Humanismus schuf Werk auf Werk, in England, im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, in Holland, in Schweden, in der Schweiz und anderen Gebieten lohte die Flamme der Reformation; 1498 hatte Savonarola auf dem Scheiterhaufen geendet, wie einmal Huß und sein Freund Hieronymus; gewaltige Bauernerhebungen erschütterten die Gesellschaft und das staatliche Gefüge der «genpilhommes», wie Rabelais den Adel, die Herrschenden seiner Zeit genannt; die Bourgeoisie meldet sich zum Wort... Aber Renaissance und Inquisition, Humanismus und Hexenbulle, Reformation und Hexenhammer (womit ich doch nicht nur den «Malleus maleficarum» der Dominikaner Institoris und Sprenger, sondern die ganze katholische und protestantische, adelige und bürgerliche Hetze, Verfolgung und Niedermachung von angeblichen Hexen und Hexerichen meine) waren Ausdruck einundderselben Zeit. Einer Epoche, von der Jules Michelet in seiner «Histoire de France» geschrieben, daß während Gott an Terrain verlor, der Teufel immer mehr gewann. «Celui-ci avance de légende en légende». Und ja! Kinder von acht und Greise von achtzig Jahren, Frauen jeden Alters, Arme und Reiche, Wissende und Einfältige, Bürger und Adelige, Naturforscher und Aerzte, Minister und Landgeistliche, Zauberer und Schlangenbändiger, Millionen über Millionen von Menschen, Christen, Juden und «Ungläubige» haben den Holzstoß besteigen müssen; oft allein darum, weil irgend ein frommer Schuft behauptet hatte, eine verhexte Nonne habe sich vom leibhaftigen Teufel soviel männlichen Samen geben lassen, «wie 1000 Männer das nicht vermocht hätten» (siehe «Formicarius» des Johannes Nider).

Rabelais jedoch geschah nichts; und dabei hatte er wahrhaftig mehr, weit mehr gewagt, das Christentum und die Herrschenden, einschließlich der Päpste, weit schärfer angegriffen als andere Denkende; auch weit schärfer als zum Beispiel Serveto, und es in nichts «urchristlich» — sagenhaft verteidigt, wie zum Beispiel Savonarola, der Bilderstürmer...

Im Franziskanerkloster von Fontenay-le-Comte und dann auch bei Benediktinern hatte man Rabelais die «Geheimnisse» der Theologie beigebracht, und er hatte geschluckt. Später studierte er in Montpel-

lier und Lyon Medizin und Physik. Um 1530 ist es, daß er — mehr als begriffen hatte und die wahrhaft genial-gewaltigen Satiren «Pantagruel, roy des Dipsodes» und «Gargantua, père de Pantagruel» niederschreibt. Sie erscheinen 1532 und 1533, und zwar unter dem Pseudonym Alcofribas. Doch weiß man in kirchlichen Kreisen nur zu gut, daß Alcofribas Rabelais, und daß der gewagt hatte, die allerheiligste Inquisition so zu verhöhnen: «Je ne dors jamais à mon aise, sinon quand je suis au sermon ou quand je prie Dieu.» Auch daß Sorbonne und Parlament — Pariser Universität und Gericht — den Pantagruel und Gargantua verurteilten, verdammen, kann ihrem Autor nichts anhaben. Wie Voltaire, ist dann auch Fritz Mauthner* zu der Meinung gekommen, es sei Rabelais darum nichts geschehen, weil er, wie kein anderer, verstanden habe, «die kühnsten Blasphemien in Libertinagen und tolle Abenteuer einzuwickeln». Ja, Rabelais hat seinen Spott und Hohn auf das Christentum, seine Kritik der christlichen Gesellschaft und Macht in so tolle Abenteuer, nicht zuletzt sexueller Art, eingewickelt, daß selbst die verhöhnte Inquisition entwaffnet dastand. Er hatte alle lachen gemacht, alle, bis zu denen, die ihn haßten oder verachteten oder doch so taten. Und in Frankreich war und ist Lachen eine Macht...

Ich kann leider hier nicht die Geschichte des Riesenkindes Pantagruel und seines Vaters Gargantua oder auch nur einzelne Abenteuer daraus erzählen. Im übrigen könnte meine Erzählung nur Flickwerk sein. Die Satiren des Rabelais müssen ganz gelesen werden, gelesen wie die seines kongenialen Vorfahren Lukian, das «Lob der Torheit» von Erasmus und der kongenialen Nachfahren Swift, Molière, de la Mettrie, Voltaire, Montesquieu («Lettres persanes»), Defoë (History of the Devil»), Lichtenberg und last, not least — Anatole France...

In einem Gespräch, das Voltaire Lukian, Erasmus und Rabelais führen läßt, antwortet auf eine Frage von Lukian Rabelais: Als braver Leute Kind geboren, wurde ich immer mehr zu einem Wissenden, wie Erasmus; als ich doch sah, daß Wissenschaft und Weisheit normalerweise entweder ins Irrenhaus oder auf den Holzstoß führen, als ich bemerkte, daß man selbst den guten Erasmus zeitweilig verfolgte, beschloß ich, weit, weit verrückter zu erscheinen, als alle meine Landsleute und Zeitgenossen zusammengenommen. Ich schrieb ein

* «Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande».

dickes Buch mit dicksten, allerdicksten Sauereien; und in diesem Buch machte ich den ganzen Aberglauben, alle Zeremonien, alles, was man in einem christlichen Lande verehrt, restlos lächerlich. «Toutes les conditions», so wörtlich, «depuis celle de roi et de grand pontife jusqu'à celle de docteur en théologie, qui est la dernière de toutes» ... Doch gerade Theologen (denn keine Regel ohne Ausnahme) — so die Brüder Jean und Guillaume du Bellay — haben sich immer wieder um den dann zum Curê von Meudon gewordenen genialen Satiriker bemüht, ihn nach Italien eingeladen und vor immer möglicher Verfolgung geschützt. Was Rabelais außer seinen Satiren geschrieben und in das Gebiet der Theologie gehört, ist vergessen und mag vergessen bleiben. Unvergessen sind sein Pantagruel und Gargantua, die — leider — auch den Menschen unserer Zeit noch weit mehr zu sagen haben, als die meisten ahnen. Denn wieder einmal oder noch immer —, siehe das vorangestellte Motto ...

Arthur Seehof.

Weltanschauliche Minderheiten unter römisch-katholischer Herrschaft

(WFZ) In diesen Blättern wurde schon oft darauf hingewiesen: Wo die Katholiken in der Minderheit sind, tritt die Papstkirche für die Religionsfreiheit ein, weil ihr diese die größte Entfaltungsmöglichkeit bietet. In jenen Ländern aber, in denen sie eine starke Mehrheit besitzt und auch auf den Staat einen starken Einfluß auszuüben vermag, ist sie entschieden gegen die Religionsfreiheit. Dort heißt es: *eine Nation, eine Religion.*

Diese alte Erfahrung wird bestätigt durch eine neue Schrift über «Die Lage der Protestanten in katholischen Ländern»*. Sie weist an Hand einer reichen und sorgfältigen Dokumentensammlung nach, wie Rom jenen Grundsatz heute in Italien, Spanien und Südamerika anwendet. Auch der kritische Leser muß der Darstellung zugestehen, daß sie, obzwar von konfessionellen Gegnern stammend, sich um strengste Sachlichkeit bemüht. Peinlich genau sind im Wortlaut hunderte von offiziellen Aeußerungen übersetzt, deren Kenntnis auch in

* 204 Seiten, im Evangelischen Verlag Zollikon-Zürich, 1953. Preis kartonniert Fr. 7.90. Bestellungen vermittelt die Literaturstelle der FVS, Postfach, Bern 15.